

Imani Thompson: „Honey“

Feministisch morden

Von Samuel Hamen

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 14.08.2026

In Imani Thompsons Debütroman bringt eine Mittdreißigerin in Cambridge reihenweise Männer um, die sie gedemütigt und herabgesetzt haben. „Honey“ möchte eine Satire im akademischen Milieu sein, die zugleich Spaß machen und aufrütteln soll – und letztlich an beidem scheitert.

Gewalt ist keine Lösung – als hoffnungsfrohes Diktum ist der Satz weitverbreitet. Aber Gewalt kann eine durchaus effiziente Methode sein, um durchs Leben zu kommen. Das ist jedenfalls die Arbeitsthese von Imani Thompsons Debütroman. In „Honey“ schreibt die rastlose Mittdreißigerin Yrsa ihre Doktorarbeit im Fach Soziologie an der Universität Cambridge. Sie forscht zum sogenannten Afropessimismus, also zum Konzept, dass Schwarze Menschen in einer auf Sklaverei, Kolonialismus und Rassismus aufgebauten Gesellschaft oft als Feinde behandelt werden. Laut dieser Theorie wird sich daran nichts ändern, solange sich die Gesellschaftsstruktur selbst nicht grundlegend verändert. Mit ihrem Kollegen Syed diskutiert sie regelmäßig den Stand ihres Manuskripts:

„Sie denkt nach. ‚Im Afropessimismus wird behauptet, dass das Spektakel des Schwarzen Todes entscheidend sei für die psychische Gesundheit der Welt. Es sei ein ‚Zusammenspiel von sadistischen Ritualen und Gefangenschaft‘, aber Gewalt ist die Wurzel dessen, nicht Race. Die Gewalt könnte also auch auf ein anderes Ziel gelenkt werden.‘ ‚Aber das bewahrt uns ja noch immer nicht vor dem Tod?‘, antwortet Syed. Aber es wirft die Frage auf: ‚Wessen Tod?‘ Yrsa spielt mit ihrer goldenen Creole.“

Für sie wird das zum Verhängnis, was der Theorie eigentlich immer gewünscht wird: dass sie nämlich in die Wirklichkeit übergeht. Yrsa – eine Woman of Colour – wird zur Mörderin, zur Rächerin an den Männern, die sie mit sexistischem und rassistischem Gehabe bedrängt und herabgesetzt haben.

„Hugh hatte aus ihr ein Objekt gemacht, eine Ware mit zugeschriebenem Wert; machtlos. Und sie hatte ihn totgemacht. Das ist gelebte Theorie. Eine neue Methodologie. Yrsa wendet sich wieder ihrem Word-Dokument zu und schreibt: ‚Wenn Gewalt Subjekte zu Objekten macht, kann dann nur Gewalt sie zu ihrer Position als Subjekt zurückführen?‘“

Imani Thompson

Honey

Aus dem Englischen
von Asal Dardan

Rowohlt Verlag, Hamburg

416 Seiten

25 Euro

Ob nun ihre alte Affäre Hugh, Ex-Freunde oder ein Professor, der eine ihrer Freundinnen ausgenutzt hat: Reihenweise fallen sie Yrsa zum Opfer. Als Intellektuelle kann sie zwar über fehlgeleitete Rache nachdenken, darüber dass ihr Vigilantentum Gewalt nicht beendet, sondern bloß spiegelt, streut und perpetuiert. Aber der Sog des Amoralischen ist zu stark. Auch muss der einzige narrative Clou, den „Honey“ vorzuweisen hat, schlichtweg bis zum Schluss greifen.

Mord folgt auf Mord

Jeder Mannesmord ist in der Hinsicht eine Entlastungstat im Hinblick auf das, was Frauen tagtäglich an Demütigung und Gewalt erfahren. Die Umkehrung ist ein parodistischer Affront, ein abgebrühter Kommentar zum Dauerdesaster rund um Femizide.

„Der dumpfe Aufprall von Fleischmasse auf Gras – die marmorierenden Augäpfel –, sie selbst, wie sie in die Knie ging, um sich dort unten zu ihm zu gesellen. Eine Hand auf seinem Kopf. Wie sie ihm übers Haar strich und zusah. Zuhörte. Bis die Symphonie zu Ende war. Bis es still war.“

Dass „Honey“ die Brisanz seiner Themen nicht in literarische Energie umsetzen kann, hat vielerlei Gründe. Der Roman will unbedingt ein Buch der Stunde sein. Es geht bei Thompson schnell ums Ganze, um Sisterhood, Female Rage, Heterofatalismus, Manosphere, Klassismus und intergenerationelle Traumata.

Paris, mon amour

Bloß ist der Roman gefangen in den sprachlichen Codes der Genres, die er hofft, souverän bespielen zu können. Mal sind wir im Modus des Thrillers, dann des soziologischen Essays, der dann wahlweise und willkürlich abgelöst wird von Campus-Erzählung, Weird-Girl-Fiction, Familienroman oder Erotica-Romanze.

„Das Dickpic. Die Rosen. Und jetzt Paris. Irgendwas stimmt hier nicht, aber war er immer schon so heiß? ‚Naja, denk darüber nach. Ich bin recht oft da, ich weiß, wo es gut ist.‘ Er nimmt ihr das Glas, das er ihr gerade erst gereicht hat, wieder ab und stellt es auf den Tisch. ‚Und ich meine nicht nur die Stadt.‘ Seine Hand auf ihrem Oberschenkel. Seine Lippen auf ihrem Nacken. Er spielt durch ihre Jeans hindurch mit ihr.“

Zudem zeigt „Honey“ auf, in welchen Krisen der Vermittlung wir stecken. Die zitierten Analysen zu Rassismus und Gewalt gelangen im Roman nie über den akademischen Kreis hinaus. Es ist das Eingeständnis eines wissenschaftlichen Nischendaseins, dass Yrsa ihre Erkenntnisse nur an den Mann bringt, indem sie diesen tötet. Zudem steht „Honey“ beispielhaft für eine Gegenwartsliteratur, die unter dem Zugzwang des Verkäuflichen nicht mehr zu wissen scheint, was sie ausmacht. Romane sollen unterhalten und politisch sein, eine kurzweilige Leseerfahrung bieten, zugleich die Lebensrealität einer spezifischen Community wiedergeben, bestenfalls im Einklang mit der Biografie des Autors oder der Autorin.

Unfrei im Versuch, frei zu sein

Es gab und gibt Texte, die diese Doppelfunktion mühelos einlösen. Aber die verschärften Bedingungen des Schreibens und Lesens führen doch seit längerem zu einer Verschiebung

dessen, was als literarisch wertig gilt. Von der Idee, vom Pitch her mag „Honey“ von Imani Thompson ein wichtiges Buch sein. Aber von der Erzählkunst her ist ihr Debüt ein Fiasko inklusive zwangszeitgenössischen Dialogen sowie klischierten Szenen, die das Narrativ der Emanzipation unbeabsichtigt unterlaufen.

Denn ein Text, der sich feministischer Freimütigkeit verpflichtet, kippt ins Unfreie, wenn sich seine Sprache gedankenlos hineinbegibt in die Zwänge von Markt, Verlagsmarketing und leeren Erzählformeln. So geht auch Imani Thompsons Herrschaftskritik viel zu schnell verloren zwischen Splatter, Chit-Chat und verflachtem Revanche-Punk.